Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 32 (1972)

Artikel: Die Beziehungen zwischen Philosophie und Erziehung bei Platon und bei Jean-Jacques Rousseau

Autor: Hager, F.P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883250

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Beziehungen zwischen Philosophie und Erziehung bei Platon und bei Jean-Jacques Rousseau

von F. P. Hager

Wenn wir im folgenden an zwei historisch höchst bedeutsamen Beispielen untersuchen wollen, inwiefern eine philosophisch konzipierte Erziehungslehre im Rahmen einer großen Philosophie eine überragende und zentrale Rolle gespielt hat (nämlich bei Platon) und inwiefern bei einem für seine Erziehungslehre berühmten Denker philosophisch weltanschauliche Voraussetzungen wesentliche Grundzüge seiner Erziehungslehre bestimmen (nämlich bei Rousseau), so dürfen wir zuvor ganz kurz angeben, wie wir selber den Begriff der Philosophie und den Begriff der Erziehung konzipieren, in dessen allgemeinem Rahmen wir über die Beziehungen zwischen Philosophie und Erziehung bei Platon und bei Jean-Jacques Rousseau sprechen wollen.

Philosophie ist in unserem Verständnis gerade auch im Hinblick auf ihren Forschungsgegenstand die Wissenschaft von den Prinzipien der Wirklichkeit im Ganzen oder von den universalen Sinnzusammenhängen in der Wirklichkeit als einem Ganzen. Daraus ergibt sich weiter, daß die Philosophie zur Hauptsache das Wesen und die Zusammenhänge zwischen den drei Grundrealitäten Gott, Mensch und Welt zu erforschen bestrebt ist, und zwar im Unterschied zu aller einzelwissenschaftlichen Bestrebung ihren allgemeinsten Wesenszügen, ihren Prinzipien und ihren universalen Zusammenhängen nach. Die hauptsächlichsten Disziplinen der Philosophie sind von dieser Definition her die Ontologie als allgemeine Seinslehre, die Metaphysik als Frage nach der Existenz und dem Wesen von sinnlich nicht mehr wahrnehmbarer, ja sogar übermenschlicher Wirklichkeit sowie philosophische Theologie, philosophische Anthropologie und philosophische Kosmologie oder Naturlehre. Die philosophische Anthropologie oder philosophische Lehre vom Menschen läßt sich weiter einteilen in die philosophische Wissenschaft von den Prinzipien des menschlichen Seins, Erkennens und Sollens, wobei die Frage nach

den Prinzipien des menschlichen Erkennens vor allem von Logik und Erkenntnislehre, die Frage nach den Prinzipien des menschlichen Sollens vor allem von Ethik und Staatsphilosophie gestellt und beantwortet wird.

Zum Sondercharakter der Philosophie als Wissenschaft vom allgemeinen Wesen und den universalen Sinnzusammenhängen der ganzen Wirklichkeit gehört es auch, daß sie als Wissenschaft sich nur gerade allgemeiner Begriffe und des reinen, sogenannt abstrakten Denkens als Denk- und Ausdrucksmittel bedient. Da der Mensch, je allgemeineren Zusammenhängen der Wirklichkeit im Ganzen er sich zuwendet, desto mehr von ihnen in seinem ganzen Leben betroffen wird, da gerade die denkerische Beschäftigung mit den universalen Sinnzusammenhängen der Wirklichkeit im Ganzen, wie sie die Philosophie verwirklicht, dem Menschen ein sinnvolles und bewußtes Leben im Ganzen und aus dem Ganzen heraus zu führen ermöglicht, so ist die Philosophie, so sehr sie in ihren besten Ausprägungen immer wissenschaftlichen Charakter hat, doch eine bestimmte Lebensform und eine das Leben selbst vielleicht unmittelbarer als andere Wissenschaften gestaltende Lebensmacht, nämlich diejenige der grundsätzlichen intellektuellen und reflektierten Zuwendung zur Wirklichkeit im Ganzen.

Erziehung ist nun weiter unserer Auffassung nach letztlich Gestaltung des Menschen durch sich selbst unter der Führung des Intellekts und seiner Erkenntnisse. Erziehung ist die bewußte und sinnvolle prinzipielle Führung und Formung des menschlichen Lebens durch den Menschen selbst nach bestimmten allgemeinen Prinzipien und Ideen. Die Erziehung von Kindern und Jugendlichen ist in diesem allgemeinen Rahmen nur ein Sonderfall, allerdings ein besonders bedeutungsvoller, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, daß Jugendliche und besonders Kinder noch in höherem Maße der Hilfe und Anleitung anderer Menschen bedürfen, um ihr Leben bewußt und sinnvoll nach bestimmten Prinzipien und Ideen führen und gestalten zu lernen. Erziehung ist ferner in ihrer eigentlichen grundsätzlichen Bedeutung für den Menschen noch deutlich zu unterscheiden von der bloßen möglichst effektiven Vermittlung von einzelnen Kenntnissen und Fertigkeiten an den Menschen und vom Bestreben überhaupt, ihn bloß zu einem tüchtigen Angehörigen eines Berufs oder zum funktionstüchtigen Glied einer bestehenden Gesellschaft zu machen. Gerade in einer Zeit rapiden gesellschaftlichen

Wandels sowie des Verschwindens alter und des Entstehens neuer Berufe muß sich der Blick des Menschen in radikaler und prinzipieller Weise zu den Wurzeln des Menschseins und der diesem angemessenen Erziehung wenden. Einzelne Kenntnisse und Fertigkeiten sind immer nur Instrumente zur Daseinserhaltung und zur sinnvollen Gestaltung des Lebens; das, worauf es in allem Wechsel und Wandel des menschlichen Lebens und besonders seiner äußeren Formen immer ankommt, ist und bleibt die das wahrhaft menschliche Leben konstituierende prinzipielle, bewußte und sinnvolle Formung und Führung des menschlichen Lebens durch den Intellekt nach allgemeinen Prinzipien und Ideen. Aber gerade auch hier zeigt sich nun erstmals der notwendige Zusammenhang zwischen Philosophie und Erziehung. Beide sind unausweichliche Aufgaben sinnvollen und wahrhaft menschlichen Lebens; die Philosophie gibt mit der philosophischen Anthropologie als der Lehre von dem allgemeinen Wesen und der Bestimmung des Menschen sowie mit der Ethik als der Wissenschaft von den Prinzipien des menschlichen Sollens bereits den Ausblick frei auf die Ideen, nach denen eine tätige Formung und Führung des menschlichen Lebens durch die Erziehung möglich ist, und die Erziehung umgekehrt kann sich in der genannten Definition sinnvoll nicht verwirklichen ohne den prinzipiellen und allgemeinen Überblick über die Wirklichkeit im Ganzen, welchen die Philosophie ihr zur Verfügung stellt.

Doch untersuchen wir nun zunächst an unseren beiden historischen Beispielen, *Platon und Rousseau*, wie im Einzelnen bei jedem dieser Denker sich die Beziehungen zwischen Philosophie und Erziehung darstellen, inwiefern die Erziehung in der Philosophie und die Philosophie für die Erziehung von Bedeutung ist.

Unser erstes Beispiel, *Platon*, ist insofern für jede weitere Bestimmung des Verhältnisses zwischen Philosophie und Erziehung grundlegend, als bei Platon erstmals der Begriff der Philosophie auf philosophische Weise interpretiert worden ist und als sich bei Platon auch zum ersten Mal eine philosophisch konzipierte systematische Erziehungslehre findet. Kurz gesagt: Platon ist überhaupt der erste in schriftlichen Dokumenten noch faßbare Denker des abendländischen und besonders des griechischen Kulturbereiches, bei dem sich die Beziehungen zwischen Philosophie und Erziehungslehre auf prinzipielle Weise studieren lassen.

Dem Begriff der Philosophie, welcher *vor* Platon im griechischen

Sprachbereich Liebe zum Wissen und zur Erkenntnis im unbestimmtesten und ausgebreitetsten Sinne des Wortes Sophia oder Weisheit bedeutet hatte, hat Platon einen neuen, prägnanten Sinn gegeben. Er hat unter Philosophie zunächst eine ganz bestimmte menschliche Lebensweise im Unterschied zu anderen menschlichen Lebensarten verstanden, er hat als Philosophie zweitens eine ganz bestimmte Methode des Denkens zur Erfassung der Wahrheit interpretiert, und drittens hat er der philosophischen Forschung einen ganz bestimmten Inhalt als zu erforschendes Ziel und Zentrum des Seins gegeben, von dem her sich alle anderen Bereiche des menschlichen und kosmischen Seins erklären lassen.

Philosophie bedeutet also bei Platon nicht mehr wie im vorphilosophischen Sprachgebrauch Trachten nach jeder beliebigen Art von Erkenntnis, wissenschaftliche Neugier oder Wißbegierde. Sie bedeutet auch nicht einfach Liebe zur Weisheit in dem Sinne, daß Weisheit, Sophia, jede Art höherer künstlerischer Tüchtigkeit oder intellektueller Bildung meint (O. Gigon).

Philosophie als Liebe zur Weisheit bedeutet bei Platon vielmehr die prinzipielle, das ganze Leben erfassende, erotische Zuwendung des menschlichen Intellekts zur Wahrheit über das ganze Sein, zu einem Wissen, wie es in vollkommener Weise nur einem Gott zukommen kann, vom Menschen aber immer nur unvollkommen erstrebt wird. Der erste Aspekt der Philosophie nach Platon ist also die liebende Zuwendung des ganzen Menschen zur Erkenntnis der totalen und universalen Wahrheit. Philosophie ist wesenhaft die dieser prinzipiellen und universalen Erkenntnis geweihte Lebensform im Unterschied zu der prinzipiell auf Ehre und militärische Tüchtigkeit sowie politischen Erfolg ausgerichteten Lebensweise oder der auf Geldgewinn und unphilosophische Lust abzielenden Art des Lebens. Mit dieser Auffassung von Philosophie als Lebensform nähert Platon die Philosophie wesentlich der Erziehung an, welche immer eine praktische Gestaltung des sittlichen Lebens nach theoretischen Prinzipien darstellt.

Um aber das theoretische Ziel der philosophischen Lebensform, nämlich die Erkenntnis der Wahrheit des ganzen Seins, welche der Praxis immer führend vorangeht, verwirklichen zu können, darf die Seele nach Platon nicht nur beim bloßen Streben und Trachten nach der Erkenntnis des Seins im Allgemeinen stehenbleiben, sondern sie muß auch durch eine bestimmte Methode des Denkens instandgesetzt

werden, sich im Bereich der allgemeinen Wahrheit des Seins mit Sicherheit intellektuell zu bewegen, denn die Philosophie ist nach Platon nicht nur Streben und Trachten nach der Erkenntnis der Wahrheit im Ganzen, sondern auch Inbesitznahme, Erwerb dieser Erkenntnis. Die besondere Methode des Denkens nun, durch die die Seele in den Besitz der universalen Wahrheit über das Sein gelangen soll, ist die Dialektik. Sie ist, kurz und zusammenfassend gesagt, der intellektuelle Weg zur Erkenntnis der allgemeinen, begrifflich erfaßbaren Wahrheit über das Sein und alle Dinge im Ganzen. Sie befähigt den erkennenden Philosophen dazu, die einzelnen Phänomene im Bereich des sinnlich Wahrnehmbaren und des Seelischen auf die allgemeinen Ideen zurückzuführen, unter denen sie befaßt sind, so alle einzelnen Arten von Gerechtigkeit auf die eine Idee der Gerechtigkeit an sich, alle einzelnen Grade der Schönheit oder der Gleichheit auf die Ideen des Schönen, bzw. des Gleichen, und alle einzelnen Menschen auf die Idee des Menschen. Die Dialektik befähigt den Philosophen ferner dazu, alle spezielleren Ideen auf immer allgemeinere Ideen zurückzuführen bis hinauf zur Idee des Guten, und sie befähigt ihn schließlich dazu, von dieser obersten allgemeinsten Idee überhaupt und von den obersten Gattungen herunter durch Einteilung (Dihairesis) wieder zu den spezielleren Ideen und zu den untersten Arten zu gelangen. Dieses dialektische Vermögen kommt allein dem rein und wahrhaft Philosophierenden zu, es ist allein Sache der echten und wahren Philosophie, und es ist, das sei vorausdeutend hier schon bemerkt, auch das höchste Ziel jeder wahren Erziehung, welche allein, wenn sie den Menschen zur höchsten Selbstvollendung in der Dialektik führt, nach Platon den Namen der Erziehung verdient.

Was ist aber nun nach Platon der eigentliche Inhalt und Forschungsgegenstand der Philosophie, der Inhalt jener Weisheit und Erkenntnis, nach der die Philosophie trachtet und um die sie sich methodisch bemüht? Platons eigentliche Antwort auf die Frage nach den universalen Sinnzusammenhängen in der Wirklichkeit als Ganzem, wie sie für die Philosophie konstituierend und auch für Platons Philosophie bezeichnend ist, ist seine Ideenlehre, d. h. die Ansetzung wahrhaft seiender, noch über den Bereich der sinnlich wahrnehmbaren Körperwelt erhabener Ideen als einer metaphysischen Realität, von der her alle Bereiche des kosmischen und menschlichen Seins erklärbar sind. Platon gelangt zur Ansetzung dieser wahrhaft seienden Ideen von den Fragestellungen und der Problematik dreier ver-

schiedener philosophischer Disziplinen her, nämlich von der Ethik, der Erkenntnislehre und der Naturphilosophie her.

Der *philosophischen Ethik* stellt sich, schon bei Sokrates, wie wir vermuten dürfen, primär das Problem der grundsätzlichen theoretischen Konstituierung der menschlichen Sittlichkeit. Da nach sokratisch platonischer Voraussetzung niemand freiwillig Unrecht tut oder sich unsittlich verhält, da also die begründete Erkenntnis des Guten die unmittelbare Fähigkeit zum Tun des Guten zur Folge hat, mußte das Wissen, *welches* nun das gute, weil zuhöchst sittliche Leben des Menschen sei, von äußerster Bedeutung für die Glückseligkeit und Lebenspraxis des Menschen werden. Der Inbegriff des guten Lebens als des Wissens vom rechten Gebrauch aller Dinge, welches die Glückseligkeit begründet, aber ist nun die Tugend, welche zugleich in den vier Einzeltugenden der Weisheit, Gerechtigkeit, Besonnenheit und Tapferkeit die beste sittliche Seinsverfassung der Seele meint. In allen platonischen Frühdialogen bis hin zum Hauptwerk der mittleren Schaffenszeit, dem platonischen Werk über den «Staat», stellt darum die Frage nach dem Wesen der Tugend im Ganzen und nach dem Wesen der einzelnen Tugenden den Mittelpunkt der ethischen Fragestellung Platons dar. Aber Platon bleibt nicht, wie dies Sokrates noch getan zu haben scheint, bei der Frage nach dem allgemeinen Wesen der allgemeinen Begriffe von Tugend überhaupt und einzelner Tugenden in der menschlichen Seele stehen, er glaubt vielmehr sowohl für die Tugend überhaupt, wie auch für alle einzelnen Tugenden noch an einem überweltlichen Bereich in einem göttlichen Intellekt wahrhaft seiende Ideen als objektive Urbilder und Vorbilder aller sittlichen Begriffe und aller Sittlichkeit in den menschlichen Seelen annehmen zu müssen. Damit die Menschen sich überhaupt gegenseitig über ihre verschiedenen Begriffe von Tugenden verständigen und unterhalten können, und damit sie auf Grund dieser Begriffe sich auch sittlich richtig verhalten können, muß es wahrhaft seiende Urbilder und Vorbilder der Tugenden und der Begriffe von Tugenden, eben Ideen, geben, denen objektive Realität zukommt, und im Hinblick auf die allein gemeinschaftliche Verständigung über das Wesen der Tugend und sittliche Bewährung des Tugendwissens im menschlichen Leben und in der Welt möglich ist.

Auf ähnliche Weise gestaltet sich nun die *erkenntnistheoretische Begründung* der metaphysischen Ansetzung wahrhaft seiender Ideen. Ein Erkennen der allgemeinen Wahrheit des Seins, d. h. der allgemeinen

Wahrheit über alle Dinge ist nach Platon nur möglich in allgemeinen Begriffen; nur in ihnen und in ihrem notwendigen Zusammenhang in Sätzen läßt sich auch begründetes und allgemeingültiges Wissen über Seiendes gewinnen. Aber damit überhaupt eine zwischenmenschliche Verständigung über diese Begriffe möglich ist, damit man überhaupt auf Grund ihrer Erkenntnis die Lebenswirklichkeit bewältigen kann, müssen von allen allgemeinen Begriffen schlechthin wahrhaft seiende Urbilder und Vorbilder von transzendenter objektiver Realität angenommen werden. Damit allgemeine Begriffe auch nur im menschlichen Leben in dieser Welt Gültigkeit auch bezüglich der praktischen Seite des Lebens haben können, muß nach Platon besonders das menschliche Leben in dieser Welt seinsmäßig von den Urbildern und Vorbildern dieser allgemeinen Begriffe beherrscht sein. So kommen wir zum *naturphilosophischen Zugang* Platons zur Lehre von den ansichseienden Ideen. Das Sein und Verhalten eines sinnlich wahrnehmbaren natürlichen Phänomens in dieser Welt ist wesentlich durch sein Wesen und genauer: durch das allgemeine Wesen bestimmt, an dem es Anteil hat, und nicht durch einzelne Bewegungen und Vorgänge, die es erleidet und die sich an ihm vollziehen, sowie auch nicht durch seine stoffliche Beschaffenheit im Einzelnen. Darum sind auch in der Naturphilosophie nicht die von der vorsokratischen Spekulation über die Ursachen des Werdens und Vergehens so oft als Hauptursachen angesehenen Materialursachen sowie irgendwelche Bewegungsursachen nach Platon die primären Ursachen aller natürlichen Vorgänge, sondern in erster Linie wiederum die wahrhaft seienden Ideen als die Formal- und Wesensursachen aller Dinge.

Zweierlei Wesensmerkmale aller Ideen aber sind es nun nach Platon, welche ihre universale Gültigkeit und Vorbildlichkeit, ja sogar ihr wahres Sein recht eigentlich begründen, nämlich ihre jeweilige Einheit und Gutheit: Jede Idee ist gegenüber den unter sie befaßten Einzelphänomenen durch urbildliche und vorbildliche Einheit und Gutheit gekennzeichnet, und verursacht sie durch beides. Alle noch wesenhaft voneinander verschiedenen Ideen bilden aber zusammen keine absolute Einheit und keine absolut einfache Gutheit mehr, und daher sind sie in ihrem Sein, in ihrer einheitlichen Vielheit, in ihrer noch unvollkommenen Einheit und Gutheit noch vom vollkommen Einen und Guten der absolut einfachen und guten Idee des Guten abhängig, welche als höchstes Prinzip selbst über das wahre Sein der andern Ideen noch erhaben ist.

Was für eine Bedeutung hat nun aber dieser ganze Begriff der Philosophie bei Platon, die Philosophie als Lebensform und Denkmethode und der Forschungsgegenstand und weltanschauliche Inhalt der Philosophie für seine Erziehungslehre? Platon hat seine Erziehungslehre bekanntlich auf klassische und systematisch gegliederte Weise in seinem Staatswerk der mittleren Schaffensperiode, der «Politeia», exponiert. Die große Zielsetzung der Erziehung der Wächter des platonischen Idealstaates aber wird nur deutlich, wenn man sich überlegt, welches der letzte Sinn der platonischen Staatskonstruktion in der «Politeia» ist. Platons Werk «Der Staat» geht aus von dem großen Problem, daß oft die Ungerechten glücklich und erfolgreich zu sein scheinen und die Gerechten unglücklich und in verzweifelter Lage, während doch nach wahrhaft philosophischer Erkenntnis nur der Gerechte wahrhaft glücklich sein kann, der Ungerechte dagegen zutiefst elend ist. Angesichts dieses Grundproblems ergibt sich für Platon die große philosophisch ethische Aufgabe, zu erforschen, unter welchen Bedingungen Gerechtigkeit in der menschlichen Seele entsteht und besteht, woraus sich auch ergeben wird, was Gerechtigkeit und Tugend überhaupt als *innere Seinsverfassung der Seele* und nicht ihren äußeren Wirkungen und Umständen nach sind. Da nun aber nach Platon die Verhältnisse in der menschlichen Seele den Verhältnissen im Staat analog sind und zudem zu klein sind, um ein adäquates Studium des Entstehens der Gerechtigkeit in ihr zu gestatten, muß die ganze Untersuchung über die Entstehung der Gerechtigkeit und Tugend in der Seele zu einer Erforschung des Entstehens von Gerechtigkeit und Tugend im großen Ganzen des platonischen Idealstaates werden. Der platonische Idealstaat setzt sich zusammen aus drei Ständen, die je eine verschiedene Funktion bei der Erhaltung des Staates haben, nämlich aus Bauern und Handwerkern, die für die wirtschaftliche Erhaltung des Staates verantwortlich sind, den Kriegern, die die militärische Verteidigung des Staates nach außen besorgen und den Philosophenherrschern, die den Staat politisch regieren und lenken und denen auch das gesamte Erziehungs- und Bildungswesen obliegt. Die beiden letztgenannten oberen Stände heißen Wächter, die Krieger Hilfswächter und die Philosophenherrscher vollkommene Wächter des Staates. Den beiden oberen Ständen des Staates allein wird eine wirkliche Erziehung und Bildung zuteil. Wichtig aber für die Erziehungslehre ist nun, daß der Dreiteilung des Staates in drei Stände analog in der menschlichen Seele

eine Dreiteilung in drei Seelenteile entspricht. Den Philosophenherrschern entspricht der vernünftige Seelenteil des Menschen, den Kriegern der kriegerisch muthafte Seelenteil und dem dritten Stand der begierig triebhafte Seelenteil. Die Tugend des Staates wie der menschlichen Seele läßt sich in die vier Kardinaltugenden der Weisheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Besonnenheit einteilen. Die Weisheit ist die Tugend des obersten Standes und des vernünftigen Seelenteils, die Tapferkeit die Tugend des zweiten Standes und des muthaften Seelenteils, die Gerechtigkeit besteht darin, daß jeder der drei Stände des Staates und Teile der Seele das Seine tut und die Besonnenheit in der Übereinstimmung zwischen Herrschendem und Beherrschtem in Staat und Seele darüber, wer zu herrschen habe, nämlich die Philosophenherrscher, bzw. der vernünftige Seelenteil des Menschen.

Die Tugend aber als die beste, sittlich vollkommenste Seinsverfassung der Seele wie des Staatsganzen soll nun nach Platon durch den in der «Politeia», im Staatswerk Platons, beschriebenen Erziehungsgang erreicht werden, sie kann also eingeübt und in ihrem letzten, wurzelhaften Grunde auch gelehrt werden, da sie wesentlich im Wissen ihre Begründung hat. Das Ziel des ganzen Erziehungsganges, welchen Platon für die beiden oberen Stände des Staates und die beiden oberen Seelenteile vorgesehen hat, ist letztlich die Erkenntnis der Idee des Guten als des höchsten Prinzips von Allem und des letzten metaphysischen Grundes auch jeder menschlichen und staatlichen Sittlichkeit. Erziehung ist also nach Platon die bewußt geübte Führung und Zuwendung des Menschen zu höchster sittlicher und intellektueller Vervollkommnung.

Auf welche Weise aber soll nun diese Erziehung zu höchster sittlicher und intellektueller Vollkommenheit, die, soweit sie dem Menschen möglich und erreichbar ist, auch seine wahre Glückseligkeit begründet, grundsätzlich verwirklicht und durchgeführt werden, unter welchem Prinzip muß sie stehen, wenn sie ihr Ziel erreichen soll? Die Erziehung muß letztlich in der Art und Weise ihres Vollzugs nichts Anderes zum Inhalt haben, als die Umwendung (*περιαγωγή*) der Seele und des Menschen vom Glauben an die sinnlich wahrnehmbare Körperwelt und den psychisch erzeugten äußeren Schein als das allein wahrhaft Wirkliche und Belangvolle zur Anerkennung und Erkenntnis eines transzendenten, noch über alles sinnlich Wahrnehmbare und Psychische erhabenen wahren und rein nur denkbaren Seins

der Ideen, welches von einer höchsten, noch über Sein und Wesenheit der andern Ideen erhabenen Idee des Guten beherrscht wird. Die sinnlich wahrnehmbare Körperwelt und der psychisch erzeugte Schein im äußeren Handeln sind nur Abbilder, und sie für das allein wahrhaft Wirkliche zu halten, bedeutet, die Kopie mit dem Original zu verwechseln.

Warum aber ist es für die Tugend der Seele und des Staatsganzen von so entscheidender Bedeutung, die metaphysische Wahrheit des transzendenten, unsinnlichen und rein nur denkbaren wahren Seins der Ideen zu erkennen und anzuerkennen, warum ist es wichtig zu wissen, daß sie das wahre und eigentliche, unwandelbare und ewige Sein sind, während die sinnlich wahrnehmbare Körperwelt und sogar auch die seelische Wirklichkeit des Menschen nur Abbilder der Ideen und nur ein Sein zweiten und dritten Ranges sind? Weil die wahrhaft seienden Ideen, wie wir früher schon gezeigt haben, nach Platon die wahren Prinzipien, Ursachen und Vorbilder des ganzen menschlichen Erkennens, Seins und Sollens sind sowie auch die Seinsursachen der ganzen sinnlich wahrnehmbaren Welt des Werdens und weil es ohne Erkenntnis der Ideen und zuhöchst der Idee des Guten unmöglich ist, ein gerechtes und gutes Leben zu führen, sowie zu sittlicher und intellektueller Vollkommenheit zu gelangen.

Auf dieses Ziel der Umwendung der Seele zur intelligiblen Welt der Ideen ist also der ganze Erziehungsgang der Wächter in Platons «Staat» ausgerichtet; die traditionelle griechische Erziehung in Gymnastik und musischer Kunst ist nur Vorbereitung, sie soll Körper und Seele dazu geeignet machen, dem Erlernen der letztgültigen Erkenntnisse zu dienen, bzw. für diese Erkenntnisse aufnahmefähig zu werden. Der höchste Teil der Erziehung, welcher nun nicht mehr wie Gymnastik und Musenkunst Kriegern und Philosophenherrschern gemeinsam, sondern nur noch den künftigen Philosophenherrschern vermittelt werden soll, wird eingeleitet durch Studien in den mathematischen Fächern Arithmetik, Geometrie, Astronomie und musikalischer Harmonielehre, welche die Seele vom Sinnlichen zum Intellektuellen hinübergeleiten sollen und findet seinen Abschluß und seine Vollendung in der Dialektik, welche sich nun rein nurmehr im Bereich des Unsinnlichen und der Ideen bewegt und die Krönung des gesamten Wissens bildet.

Wenn wir nun abschließend zur Behandlung Platons noch die zusammenfassende Frage nach den Beziehungen zwischen Philosophie

und Erziehung bei Platon stellen wollen, so dürfen wir zunächst darauf verweisen, daß schon bei der Behandlung der Erziehung und der Philosophie Platons Verschiedenes darüber gesagt worden ist: So ist die Philosophie als Lebensform, als Form der prinzipiellen erkenntnismäßigen Lebensbewältigung aufs engste mit der Erziehung als Führung zu sittlicher und intellektueller Vollendung verwandt, so kehrt die dialektische Methode, welche nur vom wahren Philosophen geübt werden kann, in der Ausbildung der Wächter des platonischen Idealstaates, genauer, an deren Spitze wieder, und so ist der weltanschauliche Gehalt und eigentliche Forschungs- und Erkenntnisgegenstand der Philosophie Platons, nämlich die wahrhaft seienden Ideen, auch diejenige höchste Wirklichkeit, auf welche in einem systematisch ausgedachten Erziehungsgang die Wächter des platonischen Idealstaates umgewendet und ausgerichtet werden sollen. Die Umwendung der Seele zu den Ideen ist sogar nach Platon der innerste Kern des Vollzugs der Erziehung, weil nur dadurch die Seele zu wahrer Tugend und Gerechtigkeit gelangen kann.

Wenn man ferner bedenkt, daß Platon die ganze Staatskonstruktion im gleichnamigen Werk «Politeia» nur aufstellt, weil der Staat ein Analogon der Seele ist und er beim Staat als einer Projektion der Seele ins Große besser feststellen kann, wie die Gerechtigkeit in der Seele entsteht, darf man sicher annehmen, daß mit der Erziehung der beiden oberen Stände im platonischen Idealstaat auch die Erziehung der beiden oberen Teile der menschlichen Seele, des muthaften und des vernünftigen, zu wahrer Erkenntnis der Ideen, zuhöchst der Idee des Guten und damit zur wahren Begründung ihrer Sittlichkeit gemeint ist. Wenn nun die Umwendung zur Erkenntnis der Ideen auch und gerade bei der einzelnen Seele der innerste Kern des Erziehungsvollzuges nach Platon ist, geschieht dann nicht in der Erziehung im Prinzip genau dasselbe wie in der Philosophie, wenn diese *auch* platonisch als Lebensform verstanden wird? Die philosophische Erziehung und Erziehungslehre ist also ein Vorgang innerhalb der Philosophie selber und ein Grundbestandteil der Philosophie. Erziehung überhaupt und vor allem eine philosophisch begründete Erziehungslehre spielt also bei Platon für das innerste Wesen der Philosophie als Lebensform eine große Rolle und wird auch im innersten Kern der Philosophie als eines prinzipiellen, erkenntnismäßigen Erlebens und Ergreifens der für die Sittlichkeit und alles Sein entscheidenden letzten Wirklichkeit der Ideen immer wieder

neu vollzogen und verwirklicht, denn Erziehung und Philosophie sind bei Platon letztlich beide Umwendung der Seele zur Ermöglichung ihres intellektuellen Aufstieges zu den Ideen.

Wenn wir uns aber nun am Beispiel Platons vor Augen geführt haben, welche Bedeutung eine philosophisch konzipierte Erziehung und eine philosophische Erziehungslehre für die Philosophie und in der Philosophie selber haben kann, so soll uns nun weiter *das Beispiel Jean-Jacques Rousseaus* zeigen, welche Bedeutung eine philosophisch begründete Gesamtansicht der Wirklichkeit und besonders ein philosophisches Bild vom Menschen für die Erziehungslehre haben kann.

Philosophie ist für Jean-Jacques Rousseau wesentlich Wissenschaft und Lehre vom Menschen. Wenn auch Rousseau in jenem großen Gesamtüberblick über sein Weltbild, welchen die Profession de foi du Vicaire Savoyard im vierten Buch des Erziehungsromans «Emile» offenbart, in echt philosophischer Weise die universalen Sinnzusammenhänge in der Wirklichkeit als Ganzem, d. h. die Zusammenhänge zwischen Gott, Mensch und Welt überblickt und erforscht, so ist doch ganz klar, daß auch das philosophische Denken Rousseaus wie übrigens das der ganzen Philosophie des 18. Jahrhunderts als des Zeitalters der Aufklärung wesentlich auf die Wissenschaft vom Menschen konzentriert und ausgerichtet ist. Auch in der Philosophie Platons und in seinen erzieherischen Bemühungen ist der Mensch sich selbst unumgängliches Problem und Anliegen, aber der Mensch findet sich bei Platon gerade auch als Einzelner eingeordnet in übergreifende kosmische und politische Zusammenhänge, aus denen er niemals absolut heraustreten kann, und er findet sich in seinem Leben vor allem den unbedingten, überpersönlichen und doch göttlichen Normen des Ideenbereiches unterstellt. Anders verhält es sich bei Rousseau: Er geht als Denker in seinen beiden berühmten Discours wesentlich von den kulturellen und gesellschaftlichen Grundproblemen des Menschen als eines Einzelnen aus. Der Bewahrung der Freiheit des Einzelnen auch im staatlichen, unter dem Leitbild der Vorherrschaft des Gesamtwillens gesetzlich geregelten Zusammenhange gilt auch das Interesse seiner politischen Philosophie und schließlich bezweckt auch die ganze im Erziehungsroman «Emile» systematisch angeordnete und ausgebreitete Erziehungslehre Rousseaus nichts Anderes als die Erziehung des natürlich gebliebenen und doch zu vollendeter Sittlichkeit und Religiosität geführten Einzelnen zu sich

selber. Nur wenn der Einzelne durch die naturgemäße Erziehung ganz er selbst geworden ist, kann er dem Leben in der Welt und sogar in der Gesellschaft gerecht werden, kann er das Dasein uneingeschränkt genießen und die Probleme, die das Schicksal ihm zu lösen aufgibt, handelnd bewältigen. Eine öffentliche, gemeinsame Erziehung ist für den einzelnen Menschen seiner Zeit nach Rousseau nicht mehr sinnvoll, weil es keine Vaterländer mehr gibt, weil Staat und Gesellschaft im Ancien Régime des 18. Jahrhunderts längst unheilbar verdorben sind. Die öffentliche, gemeinsame Erziehung ist nach Rousseau in der schönsten Abhandlung über Erziehung, die je geschrieben wurde, nämlich in Platons «Staat», zur Darstellung gekommen. Rousseau selbst will seinem Zögling Emile nurmehr eine private, häusliche Erziehung, d. h. eben die Erziehung zu sich selber, zukommen lassen, welche Rousseau als die allein naturgemäße Erziehung begreift.

Der Mensch also ist auch bei Rousseau wie im ganzen 18. Jahrhundert wesentlicher Inhalt und Forschungsgegenstand seines philosophischen Denkens und nicht primär der den Menschen als Einzelnen übergreifende kosmische Zusammenhang oder das den Kosmos beherrschende und dem Menschen als ewiges Leitbild vorschwebende Göttliche. Aber nicht nur in dieser Konzentration der philosophischen und erzieherischen Aufmerksamkeit auf den Menschen als Einzelnen, welcher ein um seiner selbst willen wertvoller und wichtiger Forschungsgegenstand ist, unterscheidet sich Rousseau von Platon, sondern auch hinsichtlich der Art und Weise, wie er den Menschen als zentralen Gegenstand seiner philosophischen und pädagogischen Aufmerksamkeit seinem Wesen nach erforscht. Rousseau bedient sich zur Erforschung des menschlichen Wesens nicht des Rückgriffs auf die allgemeine Idee dessen, was der Mensch ist und zu sollen hat, wie Platon, sondern er bedient sich zur Erforschung des Menschen wesentlich der genetischen Methode, d. h. er geht aus von der zu seiner Zeit aktuellen und gegenwärtigen geistigen, kulturellen und gesellschaftlichen Situation des Menschen und versucht diese zu erklären, indem er die *Entwicklungsgeschichte* der Menschheit aus einem ursprünglichen Naturzustand aufzeigt. Dabei ist seine Betrachtungsweise niemals völlig neutral, sie ist vielmehr immer wertend und an ethischen Maßstäben orientiert. Wir werden aus der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Wesens, wie sie Rousseau ganz besonders im zweiten Discours über den Ursprung und die Grundlagen der

Ungleichheit unter den Menschen darstellt, jene dargestellten Wesenszüge herausgreifen, welche auch für Rousseaus Erziehungslehre von Bedeutung sind, und gleichzeitig unter vornehmlicher Bezugnahme auf Rousseaus Erziehungsroman «Emile» darzustellen haben, wie gewisse Grundzüge von Rousseaus Erziehungslehre auf wesenhaft philosophischen Voraussetzungen beruhen. Dabei ist von vorneherein wesentlich zu bemerken, daß ebenso wie Rousseau die gesellschaftlich-kulturelle und moralische Entartung des Menschen entwicklungsgeschichtlich vor allem in seinem zweiten Discours darstellt, er dann auch die positive Bewahrung des natürlichen Menschen durch seine naturgemäße Erziehung und seine Weiterentwicklung durch moralische und religiöse Erziehung im Erziehungsroman «Emile» entwicklungsgeschichtlich darstellt. Der negativen Entwicklungsgeschichte der Menschheit zu kultureller und gesellschaftlicher Entartung, wie Rousseau sie in den beiden Discours, vor allem aber im zweiten Discours zeichnet, entspricht also die positive Entwicklungsgeschichte des Zöglings Emile, welcher durch naturgemäße Erziehung zum natürlichen Menschen und durch sittliche und religiöse Erziehung zum moralisch und religiös gereiften Menschen werden soll.

Am besten läßt sich also die Bedeutung von Rousseaus philosophischem Menschenbild für seinen Begriff und seine Lehre von der Erziehung aus einem Vergleich einiger seiner anthropologischen Grundthesen im zweiten Discours mit gewissen Erziehungsgrundsätzen des Romans «Emile» erkennen. Dies zeigt sich schon in der Einleitung zum zweiten Discours, in welchem Rousseau von der negativ bewerteten gesellschaftlichen Ungleichheit und gegenseitigen, vor allem finanziellen Abhängigkeit der Menschen seiner Zeit ausgeht, und diese aus einem ursprünglichen Naturzustand völliger Gleichheit und Freiheit unter den Menschen ableitet. Die naturrechtliche Frage danach, welches denn die natürlichen Grundrechte für alle Menschen seien, nämlich Gleichheit und Freiheit, liegt also der genetisch entwicklungsgeschichtlichen Frage zugrunde, wie die Menschen sich aus einem natürlichen Urzustand vollkommener Gleichheit und Freiheit zu gesellschaftlicher Abhängigkeit und Ungleichheit entwickelt haben. Der ursprüngliche Naturzustand, wie ihn Rousseau im zweiten Discours schildert, meint sowohl in seiner ersten Phase des isolierten Alleinlebens der Naturmenschen in den Wäldern, als auch in seiner zweiten Phase, der beginnenden Ver-

gesellschaftung, nicht einfach nur ein absolut wertneutrales, bzw. etwas weiter entwickeltes Urstadium der Menschheitsgeschichte, sondern besitzt einen gewissen, wenn auch nicht absolut vorbildlichen Modellcharakter für alle spätere Neubegründung gerechter staatlicher Ordnung, wie sie dann etwa der «Contrat social» versuchen wird, und darum gleichzeitig eine nicht zu unterschätzende positive Bedeutung für Rousseaus Erziehungslehre.

Welches sind aber nun die hauptsächlichsten Wesensmerkmale des primitiven, als Einzelner in den Wäldern herumstreifenden Naturmenschen, die eine ganz grundsätzliche, bestimmende Bedeutung auch für Rousseaus Erziehungslehre haben? Zunächst einmal ist als Erstes zu erwähnen, daß der primitive Naturmensch bei Rousseau in der ersten Phase des Naturzustandes (d. h. noch vor der beginnenden Vergesellschaftung) völlig isoliert in den Wäldern lebt, die er als Einzelner durchstreift und in denen er auch als Einzelner sein Auskommen findet und zudem völlig mit sich selbst zufrieden ist. Diese Kennzeichnung des Lebens des Menschen im ursprünglichen Naturzustande (durch die sich übrigens Rousseau von den Auffassungen aller andern Naturrechtslehrer unterscheidet, die den Menschen im Naturzustand als soziales Wesen sehen) bedeutet ethisch gesehen, daß es nach Rousseau keine Schande für den Menschen und vor allem ihm nicht unnatürlich ist, allein für sich selbst zu leben, und daß der Mensch gerade auch in dieser Lebensweise bereits sein volles Lebensglück finden kann. Die ursprüngliche natürliche Bestimmung des Menschen ist also nach Rousseau nicht von vorneherein die, ein Gesellschaftswesen zu sein, mit anderen Menschen zusammenzuleben und von Anfang an eine Beziehung zu ihnen zu haben. Wie nun aber auch aus dem «Emile» deutlich hervorgeht, muß auch die ideale Erziehung des Menschen, welche den natürlichen, aber nicht den primitiven Menschen zum Ziele hat, den Menschen von Anfang an, und dann noch lange Zeit außerhalb der menschlichen Gesellschaft durch einen einzigen Erzieher, welcher sich seinem Zögling allein widmen kann, erziehen lassen. Das bedeutet doch wohl, daß die sittliche und bildungsmäßige Vervollkommnung des Menschen, die harmonische, gleichmäßige Ausbildung und natürliche Entwicklung aller seiner Organe und Fähigkeiten (im Hinblick auf vollendete Sittlichkeit), sich am besten zunächst am allein für sich selbst lebenden Menschen vollzieht, der keinerlei depravierenden Einflüssen der menschlichen Gesellschaft ausgesetzt ist, wenn er auch durch seine

Erziehung und Ausbildung instandgesetzt werden soll, sich in der bestehenden Gesellschaft einmal seelisch unversehrt zu behaupten.

Das zweite, auch für die ideale Erziehung im «Emile» wichtige Wesensmerkmal des primitiven Naturmenschen ist seine völlige materielle und seelische Autarkie. Die ersten, primitiven Naturmenschen waren nach Rousseau materiell autark, indem sie ihre Bedürfnisse nach Nahrung und Unterkunft völlig von sich aus, ohne die Hilfe anderer Menschen rein aus der Natur befriedigen konnten; sie waren aber auch seelisch autark, indem sie bei ihrer Lebensweise völlig glücklich waren und rein seelisch in sich selber ruhten, ohne zu ihrem Glück der Anerkennung durch andere Menschen zu bedürfen. Es ist keine Frage, daß für Rousseau diese Autarkie und Unabhängigkeit etwas Positives und Ideales ist, welches auch bei der Erziehung Emiles, mit gewissen Modifikationen freilich, als anzustrebendes Ziel hochgehalten wird. So wird sorgfältig darauf geachtet, daß bereits das Kind Emile nie in ein schmerzlich ihm fühlbares Abhängigkeitsverhältnis zu den Menschen hineingeraten kann. Die Abhängigkeit von den Dingen der Natur ist nicht moralischer Art und kann darum weder dem Kind noch dem Erwachsenen nach der Erziehungslehre des «Emile» schaden. Die finanzielle und seelische Abhängigkeit von den Menschen aber ist in höchstem Grade unmoralisch. Herr und Knecht verderben sich in ihrem Verhältnis gegenseitig und darum darf der Zögling Emile nie in ein solches Verhältnis hineingeraten. Er muß, wenn die Zeit kommt, ein Handwerk erlernen, das ihm eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit und vor allem im Unterschied zum Bauern die Unabhängigkeit vom eigenen Boden sichert; der Zögling muß aber auch, und das ist viel wichtiger, zu einem gesunden Selbstgefühl und Selbstbewußtsein erzogen werden, er muß aus direktem eigenem Erleben des Daseins heraus seine Befriedigung schöpfen, niemals darf er nur in der Meinung anderer leben, niemals darf er seelisch von ihrem Beifall oder ihren Mißfallensäußerungen abhängig sein. Den Wettbewerb mit anderen, welcher wesentlich mit einem solchen seelischen Abhängigkeitsverhältnis zu anderen zusammenhängt, lehnt Rousseau als Erziehungsmittel völlig ab.

Zwei weitere Grundwesensmerkmale, die schon dem primitiven Naturmenschen nach Rousseaus Ausführungen im «Deuxième Discours» zukommen und ihn sogar vom Tiere unterscheiden, spielen nun auch in der Erziehungslehre Rousseaus eine große Rolle, nämlich Freiheit und Perfektibilität. Was den Menschen vom Tiere unter-

scheidet, ist nach Rousseau im 2. Discours vor allem seine Fähigkeit, frei zu wählen, ein frei Handelnder und Wirkender (agent libre) zu sein, und andererseits seine Fähigkeit, sich unbegrenzt zu vervollkommnen und sich im Hinblick auf seine Vervollkommnung zu wandeln, welche Rousseau seine perfectibilité nennt. Freiheit des Willens ebenso wie Perfektibilität des Menschen sind rein geistige Eigenschaften des Menschen. Der Mensch ist nicht mehr wie das Tier eine Maschine, die den Instinkten völlig unterworfen ist, er kann ihnen auch widerstehen und frei wählen. Freiheit und Perfektibilität des Menschen, welche dem primitiven Naturmenschen nur als potentielle Anlagen zukommen und erst später voll aktualisiert werden, bergen allerdings nicht nur alle positiven, sondern auch alle sittlich negativen Möglichkeiten des Menschseins in sich. Dennoch werden gerade diese beiden Grundeigenschaften des Menschen durch die Erziehungslehre Rousseaus sehr sorgfältig ausgenützt und berücksichtigt, oder vielmehr geschieht dies gerade auch, weil beides auch die Möglichkeit der Entartung in sich birgt. Bevor noch Vorurteile und menschliche Einrichtungen unsere natürlichen Neigungen verändert haben, so sagt Rousseau im «Emile», besteht das Glück der Kinder ebenso wie der erwachsenen Menschen im Gebrauch ihrer Freiheit. Man muß also die Kinder schon frühzeitig dazu anhalten, den richtigen Gebrauch von ihrer Freiheit zu machen, auf keinen Fall darf man ihnen die Freiheit durch Verbote und Gebote, welche sie vor allzu vielem und besonders vor eigener Erfahrung bewahren wollen, einschränken. Nur natürliche Hindernisse und die eigene Schwäche, die sich den Äußerungen des freien Willens bei den Kindern entgegenstellen, sollen die Einschränkungen sein, durch die die Freiheit der Kinder begrenzt wird. Das Kind ist also nur durch die natürlichen Gesetze des Möglichen und des Unmöglichen, nicht aber durch die moralisch lehrhaften des Erlaubten und Verbotenen zu leiten. Die wohlgeregelte Freiheit (liberté bien réglée) ist also nach Rousseau die einzig richtige Erziehungsmethode, im Unterschied zu all den moralisch schädlichen Leidenschaften, die man sonst im Kinde erregt, um es zu lenken, wie Wettstreit, Eifersucht, Neid, Eitelkeit, Gier und Furcht. Die Freiheit, welche auch im Freisein von unvernünftigen Wünschen und unnatürlichen Bedürfnissen besteht, und sich in der Mäßigung des Herzens äußert, wird denn auch in der Skizze, die Rousseau von seinem Weltbild in der Profession de foi du Vicaire Savoyard im vierten Buch des «Emile» gibt, in das geistige

und gute Prinzip im Menschen verlegt, welches im Gegensatz zum Prinzip der Sinnlichkeit und der Leidenschaften steht. Sie ist als im freien Urteil beruhende Freiheit der Wahl die Vorbedingung und die erste Stufe zur unbedingt positiven Verwirklichung des Guten als der positiven Freiheit des Menschen vom Bösen und darum muß sie auch durch die Erziehung in jeder Weise gefördert werden. Die Perfektibilität aber bietet auch im Erziehungsroman «Emile» die Erklärung dafür, daß Emile zunächst in seinem Erziehungsgang, d. h. während seiner Kindheit bis zum fünfzehnten Lebensjahr, rein individualistisch nur zu sich selber, zum individuellen Genuß und zur individuellen Bewältigung des Daseins erzogen wird, und dann von seiner Jugendzeit, d. h. von der Pubertät an, dennoch zu einem Wesen werden soll, das durch sein Gewissen befähigt wird, in positive moralische Beziehungen auch zu andern Menschen einzutreten, und in diesem Sinne doch ein zur Gemeinschaft fähiger Mensch (homme sociable) zu werden.

Schließlich sind es nun noch zwei weitere Grundeigenschaften des primitiven Naturmenschen, die für die Erziehungslehre Rousseaus im «Emile» von größter Bedeutung sind: Es handelt sich um die zwei grundlegenden Instinkte, die beim primitiven Naturmenschen noch vor Vernunft und Überlegung da sind, und die er mit den Tieren gemeinsam hat, nämlich den Selbsterhaltungstrieb, die Liebe zu sich selbst (amour de soi) und eine angeborene Abneigung, ein fühlendes Wesen und vor allem seinesgleichen umkommen oder leiden zu sehen, d. h. das Mitleid (commisération). Obwohl der Selbsterhaltungstrieb anfänglich beim primitiven Naturmenschen nur sehr einfache und leicht zu befriedigende Bedürfnisse und Güter, wie Nahrung, Weibchen und Ruhe kennt und als einzige Übel Schmerz und Hunger fürchtet, und obwohl auch das Mitleid bei ihm anfänglich eher ein Instinkt als ein bewußtes Gefühl ist, glaubt Rousseau doch bereits im Deuxième Discours aus diesen beiden Prinzipien und aus der Verbindung, die unser Geist später aus diesen beiden ursprünglich instinkthaften Regungen herzustellen imstande ist, alle Regeln des Naturrechts ableiten zu können. Aus dem Selbsterhaltungstrieb, der ursprünglich guten und noch nicht verfälschten Liebe zu sich selbst, welche von Egoismus und Eigensucht (amour-propre) sorgfältig zu unterscheiden ist, leitet sich das elementare Recht, ja die Pflicht des Menschen ab, sich selbst zu erhalten und für die Erhaltung und Vervollkommnung seiner selbst auch als eines Individuums zu sorgen;

und aus dem Mitleid leitet sich die Verpflichtung des Menschen ab, auch auf andere Rücksicht zu nehmen, und zur Sorge für sie in den Grenzen des ihm Möglichen beizutragen, sowie ihnen nach Möglichkeit keinen Schaden zuzufügen. Aber nicht nur im Rahmen der Lehre von der Entwicklung des Menschen aus einem ursprünglich guten Naturzustande und von der Begründung des Naturrechts spielen Selbstliebe und Mitleid bei Rousseau eine große Rolle, sondern auch in seiner Erziehungslehre, wie er sie im «Emile» exponiert. Hier im «Emile» wird bestimmt, daß die Quelle aller Leidenschaften, die mit der Pubertät zum vollen Ausbruch kommen, der Ursprung und die Grundlage aller übrigen Leidenschaften, die einzige, die mit dem Menschen geboren wird, und die ihn niemals verläßt, so lange er lebt, die Selbstliebe ist. Sie ist ursprünglich angeboren und darum schon im Kinde wirksam, nur dort noch nicht in der Form einer wachen, bewußten Leidenschaft. Die Selbstliebe geht allen andern Leidenschaften voran, welche in gewissem Sinne ihre Spielarten sind, und sofern sie dies sind, auch natürlich sind. Die Selbstliebe ist nach Rousseau stets gut und der Ordnung gemäß. Da jeder auf seine eigene Weise für seine Selbsterhaltung sorgen muß, so muß es auch sein erstes und wichtigstes Bestreben sein, unablässig darüber zu wachen. Wir müssen uns also um unserer Erhaltung willen selbst lieben, und daraus folgt unmittelbar, daß wir alles lieben, was unserer Erhaltung dient. Alle natürlichen Regungen, sofern sie der ursprünglichen Neigungsrichtung der Selbstliebe auf die Selbsterhaltung entsprechen und ihr konform sind, dürfen also durch die Erziehung im Kinde an der freien Entfaltung nicht gehindert und müssen beim Jugendlichen kultiviert und gefördert werden.

Anders als gegenüber der Selbstliebe, die sie in allen Spielarten und Auswirkungen zu fördern hat, hat sich die Erziehung gegenüber der Eigensucht zu verhalten, gegenüber dem amour-propre, welcher von der natürlichen Selbstliebe noch sorgfältig zu unterscheiden ist. Eigensucht entsteht erst dadurch, daß sich der Mensch, im Falle der Erziehung der Zögling Emile, nachdem er in ersten gesellschaftlichen Kontakt mit andern Menschen gekommen ist, mit andern zu vergleichen beginnt, mehr sein will als sie, vor ihnen Vorzüge und Vorteile haben will, ja geradezu unter ihnen die erste Stelle einnehmen will. Wie Emile davor bewahrt werden mußte, sich nur in der Anerkennung durch andere Menschen glücklich zu fühlen, so muß er auch besonders beim Entstehen seiner ersten gesellschaftlichen Bezie-

hungen zu andern Menschen davor bewahrt werden, daß seine legitime Selbstliebe zur gefährlichen Eigensucht mit all ihren schädlichen moralischen Wirkungen ausartet. Die erste natürliche, nicht auf sich selbst gerichtete Neigung, sondern auf andere Menschen bezügliche Empfindung, die in Emile erwacht, darf also nicht die Eigensucht, sondern muß vielmehr das Mitleid oder Mitgefühl (pitié oder compassion) mit anderen Menschen sein. Das Mitgefühl ist gemäß Rousseaus Ausführungen im «Emile» das erste Gefühl für andere, das nach der Ordnung der Natur das Menschenherz bewegt und auch bewegen soll. Die Menschen schließen sich an ihresgleichen weniger durch das Miterleben ihrer Freuden als vielmehr durch das Mitfühlen ihrer Leiden an, denn darin sehen sie besser die Gleichheit ihrer Natur und die Bürgschaft für die Anhänglichkeit anderer Menschen an sie. Das Mitleid oder Mitgefühl ist also das soziale Grundgefühl überhaupt und muß beim jungen Menschen nach Rousseau mit allen Mitteln genährt und gefördert werden, da es die grundlegende natürliche Ergänzung zur Selbstliebe bildet. Rousseau hatte bereits im «Deuxième Discours» auf Grund einer philosophischen Analyse der entwicklungsgeschichtlichen Veränderungen des menschlichen Wesens erkannt, daß sich der spätere Zustand gesellschaftlicher Entartung, welcher sich im Krieg aller gegen alle und schließlich in gesellschaftlich sanktionierter wirtschaftlicher und sozialer Ungleichheit der Menschen und ebensolcher Abhängigkeit voneinander manifestiert, nur darum prinzipiell aus einem ursprünglichen Naturzustand der Freiheit und Gleichheit aller Menschen entwickeln konnte, weil in den Menschen die immer mehr überhandnehmende Eigensucht nach und nach jedes Mitleid erstickte. Aus dieser Erkenntnis zieht Rousseau im Erziehungsroman «Emile» die pädagogische Konsequenz, daß das Kind Emile lange Zeit von allen möglichen Versuchungen der Eigensucht ferngehalten werden muß, und daß das Mitleid das erste wirklich soziale und auf andere Menschen bezogene Grundgefühl ist, welches im Jugendlichen Emile zusammen mit der legitimen und natürlichen Selbstliebe genährt und gefördert werden muß.

Es ist zu hoffen, daß schon aus diesen wenigen wichtigen Beispielen mit genügender Deutlichkeit hervorgegangen ist, wie groß bei Rousseau die Bedeutung philosophisch weltanschaulicher Voraussetzungen für seine prinzipiell gefaßte Erziehungslehre (und wohl für jede Pädagogik dieser Art) ist und wie sehr seine prinzipiell begrün-

dete Erziehungslehre als solche bereits der Ausdruck einer bestimmten philosophischen Weltanschauung ist. Aus der philosophischen Analyse der kulturellen und gesellschaftlichen Entartung der Menschheit seiner Zeit und vor allem aus der Ableitung dieser Entartung von einem ursprünglichen Naturzustand gewinnt Rousseau auch die Prinzipien, nach denen er die naturgemäße Erziehung des wahrhaft natürlichen und doch zur Sittlichkeit fortgebildeten Menschen, d. h. seines Zöglings Emile, neu gestalten will. Der Erziehungsroman «Emile» selbst ist nicht nur ein pädagogisches Buch, sondern als Ganzes ein bestimmtes weltanschauliches Manifest, dessen pädagogische Bestimmungen durchaus der Ausdruck einer philosophischen Ansicht vom Wesen und der Bestimmung des Menschen sind.

Unsere beiden Beispiele, nämlich Platon und Rousseau, an denen wir die Beziehungen zwischen Philosophie und Erziehung studiert haben, haben uns, so dürfen wir abschließend feststellen, gezeigt, wie eng und untrennbar die Verbindung von philosophischer Weltanschauung einerseits und einer philosophisch konzipierten Erziehungslehre andererseits sein kann, sei es nun, daß die Erziehung und Erziehungslehre im innersten Kern der Philosophie selbst eine überragende Rolle spielt, wie bei Platon, oder sei es, daß philosophisch weltanschauliche Voraussetzungen für die Erziehungslehre grundlegend sind, wie bei Rousseau. Daß wir bei beiden von uns untersuchten Denkern zum selben Ergebnis, nämlich der untrennbaren Verbundenheit von Philosophie und Erziehung, gekommen sind, ist umso erstaunlicher, als, wie wir hinreichend glauben angedeutet zu haben, beide Philosophen die Repräsentanten ganz verschiedener Zeitalter sind, in ihrer jeweiligen Philosophie von ganz anderen Voraussetzungen ausgehen, eine wesenhaft andere Denkrichtung einschlagen, und gerade auch in ihren Lehren vom Wesen und der Bestimmung des Menschen durchaus verschiedener Ansicht sind.

Ganz zum Schluß sei nun noch die Bemerkung erlaubt, daß unserer Ansicht nach die Beziehungen zwischen Philosophie und Erziehung, wie wir sie anhand der beiden Beispiele Platons und Jean-Jacques Rousseaus aufgewiesen haben, für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Philosophie und Erziehung heute noch richtungweisend sind, ganz unabhängig davon, wie man die weltanschaulichen Inhalte der platonischen Philosophie, bzw. des Rousseauschen Denkens im Einzelnen beurteilen mag. Es kommt nicht von ungefähr, daß bei

Platon, der das Wesen der Philosophie erstmals in umfassender und philosophischer Weise bestimmt hat, sich am allerdeutlichsten die Notwendigkeit der Begründung einer philosophischen Erziehungslehre im Rahmen der Philosophie selber ergibt. Die Philosophie, welche ihre wahre Bestimmung nur erreicht, wenn sie sich als Wissenschaft von den universalen Sinnzusammenhängen der Wirklichkeit im Ganzen konstituiert, kann diese Aufgabe nur erfüllen, wenn der Philosoph, der sich intellektuell und wissenschaftlich diese Aufgabe stellt, auch sein ganzes Leben prinzipiell auf dieses Ziel allgemeinster Erkenntnis ausrichtet. Das aber wiederum kann nur geschehen, wenn das ganze menschliche Leben zunächst theoretisch unter dem Gesichtspunkt der Erziehung betrachtet wird, d. h. wenn untersucht wird, inwiefern prinzipiell eine gewisse bewußte Führung und Formung des menschlichen Lebens gerade von Kindheit und Jugend auf durch den Menschen selber möglich ist, inwiefern es möglich ist, das menschliche Leben entsprechend prinzipieller Erkenntnis und nach bestimmten Prinzipien und Ideen zu leiten. Die Erziehung ist also eine von der Philosophie untrennbare Aufgabe im Rahmen der Philosophie selbst.

Umgekehrt aber kann auch Erziehung, wenn sie den Problemen des Menschseins und den Schwierigkeiten des menschlichen Lebens gerade heute gerecht werden will, auf eine philosophische Besinnung über die universalen Sinnzusammenhänge in der Wirklichkeit als Ganzem und über das Wesen und die Bestimmung des Menschen im Rahmen der Gesamtwirklichkeit nicht verzichten. In jedem menschlichen Leben und auch bei jeder Berufswahl sind, oft nicht ganz bewußt und nicht völlig durchreflektiert, gewisse Ansichten, Vorentscheidungen und Vorurteile darüber maßgebend, welches die wahre Bestimmung des Menschen im Leben und welches seine eigentliche Stellung und Aufgabe in der Wirklichkeit als Ganzem sei. Die Philosophie versucht dem Menschen dazu zu verhelfen, sich mit der Lösung der theoretischen und praktischen Grundprobleme seines Lebens auf reflektierte, kritische, bewußte und systematische Weise zu befassen, und darum ist sie für die Ausgestaltung jeder prinzipiell gefaßten Erziehungslehre von größter Bedeutung. In einer Zeit rapiden gesellschaftlichen Wandels und ständiger Veränderungen im Berufsleben kann gerade auch dem einzelnen Menschen erzieherisch nur geholfen werden, wenn er philosophisch dazu gebracht wird, sich über den prinzipiellen Wert und Sinn seines Lebens klar zu werden.

So bleibt nicht nur Philosophie auf Erziehung, sondern auch Erziehung auf Philosophie immer angewiesen.